

Blätter

für

Unterhaltung und Belehrung.

Verlag der Buchdruckerei E. Weidenbach in Dillenburg.

Nr. 3.

Gratis-Beilage zur Zeitung für das Pflththal.

1917.

Großherzogliche Hoheit.

Novelle von Horst Bodemer.

(Fortsetzung.)

Während die Hofdame der Prinzessin, Fräulein v. Kanztow, sich vom Grafen Erich durch den herrlichen Eichenwald im Dogcart fahren ließ, saß die Prinzessin mit Dela zusammen im Salon.

„Wirklich, es war gestern sehr hübsch. Und daß ich mit Batlaw bekannt geworden bin, hat mir geradezu Freude gemacht. Ich glaube, der gewinnt, je näher man ihn kennen lernt.“

„Das ist aber ungeheuer schwer. Er lebt sehr zurückgezogen.“

„Du, das wird einen ganz bestimmten Grund haben. Ich schätze: unglückliche Liebe.“

„Dann muß sich die bei ihm sehr früh eingestellt haben und sehr andauernd sein.“

„Keiner kennt ihn in den anderen aus. Aber aus dem möchte ich Flug werden.“

Dela sah zur Seite. Sie kannte ihn sehr gut in Irmingard aus. Fröhlich hatte die auch die Mutter verloren, und der Vater war ein tüchtiger, der gern Schenke und fünfmal gerade sein ließ. Der war froh, wenn er die Großherzogliche Hoheit streifen und sich als gemüthlicher Mensch geben konnte. Dann nahm er aber auch kein Blatt vor den Mund, und sie immer mit der verblüffenden Offenheit, was er gerade dachte. Und die Angewohnheit hatte auf Irmingard abgefärbt, während ihre beiden Brüder — der eine war älter, der andere jünger als sie — gerade das Gegenteil waren.

„Hat er denn auf dich einen tieferen Eindruck gemacht?“ fragte sie leicht hin.

„Erst lachte die Prinzessin, dann schob sie die Unterlippe vor: „Gott, du nur fragst! Was heißt das: tieferen Eindruck? Er ist halt anders als die Menschen, die wir sonst kennen lernen, und das mißfällt uns weder sehr oder gefällt uns recht gut.“

„Er hat dir also gut gefallen?“

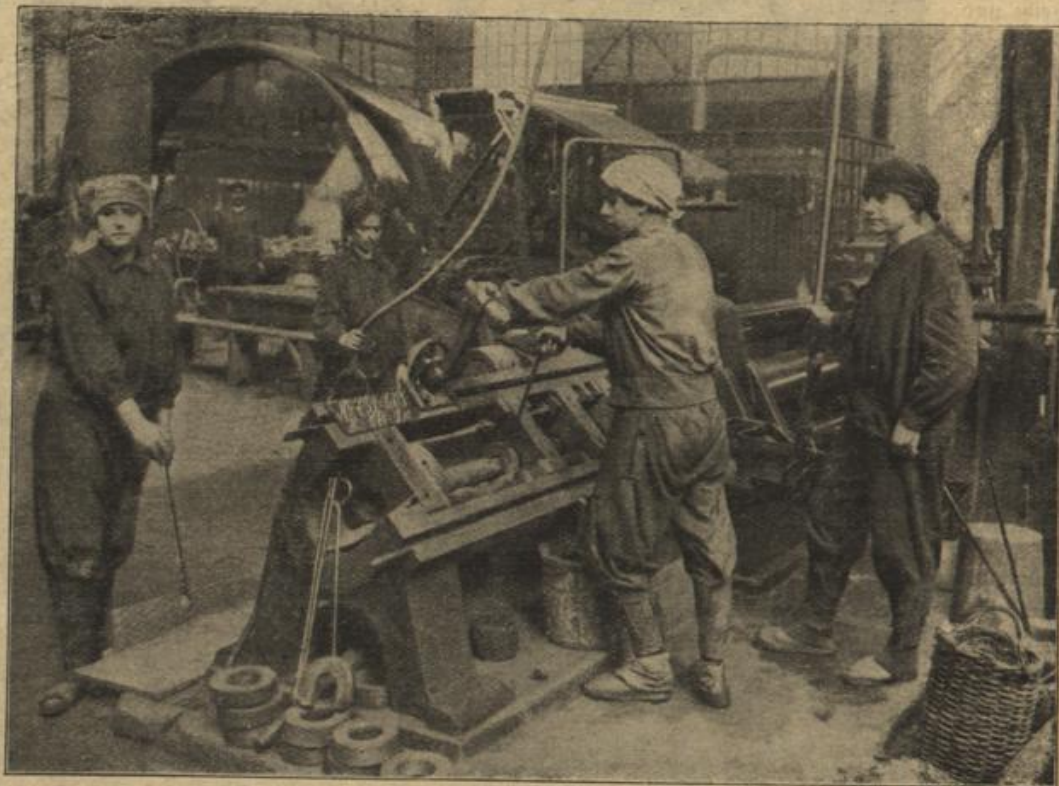
Wieder lachte die Prinzessin. „Wenn du es durchaus wissen willst: — Aber du, was mir dabei auffällt: du bist ungeheuer neuartig, und das war doch eigentlich nie deine starke oder — schwache Seite.“

Langsam hob Dela Dörrenschlag den Kopf und sah die Prinzessin

an. „Was soll ich dir da antworten? Ich denke: wenn du dein Herz an ihn verlierst, wird es Kämpfe geben. Auch mit Batlaw selbst. Der „erstirbt“ nun einmal nicht vor einer Großherzoglichen Hoheit.“

Da verging der Prinzessin das Lachen. Mit erstaunten Augen sah sie die Freundin an. „Liebe Dela! Wenn ich hätte heiraten wollen, so hätte das längst geschehen können. Und zwar, wie man zu sagen pflegt, sehr vorteilhaft. Aber ich habe nicht gewollt. Siehst du, deshalb zieht es mich eben zu Batlaw. Er ist ein Dickkopf — ich auch. Also wir sind gesinnungsverwandt. Aber deshalb gleich an Heirat zu denken — nein, meine Gute. Aus Liebe zu ihm mich da oben in den Bergen einsperren zu lassen, dazu fühl' ich mich durchaus nicht berufen. Da hätte ich ganz anders erzogen werden müssen. Vielleicht, wenn ich ein armes Mädel vom Lande wäre, würde ich's als Seligkeit betrachten. Ohne Konzerte, Theater, Reisen hielt ich's ja doch nicht aus. Und dann bedenke: Seine Königliche Hoheit der Großherzog! Der ist so wie so auf mich nicht gut zu sprechen, weil ich den Erbprinzen und den Großfürsten ausgeschlagen habe. Das gäbe einen sehr bösen Tanz. Der Wechsel auf die Zukunft wäre mir doch zu gewagt. Ganz abgesehen, daß ich mich bestens bedanke, mir etwa von dem Reichsfreiherrn Batlaw einen regelrechten Korb zu holen.“

Dela fand die lange Rede etwas gewunden. Aber Prinzessinnen zwingt man nicht zu einer ganz ehrlichen Antwort, wenn man auch die beste Freundin ist. Und dann, was ging sie denn Alfred Batlaw an? Und doch glaubte sie ihr Herz etwas schneller schlagen zu fühlen.



Frauenarbeit in einer staatlichen Geschloßfabrik: An der 125-Tonnen-Ziehpresse (S. 11).

Phot. Webr. Gaezel, Berlin.

„Und doch glaubte sie ihr Herz etwas schneller schlagen zu fühlen.“

Noch vor dem Mittagessen fand Graf Solenschwang Gelegenheit, mit seiner Tochter über den Rittmeister v. Maltin zu sprechen.

Dela antwortete sehr bestimmt: „Das wunderte mich nicht. Er war ja Erwins bester Freund und verkehrte viel bei uns. Während war er während der langen Krankheit. Aber ich möchte ihn jetzt nicht sehen. Da brächen alte Wunden auf. Ich werde ihm selbst schreiben. Sag das Erich. Er soll auch das Gespräch nicht auf Maltin bringen, ich lass' ihn bitten.“

Der Graf nickte nachdenklich. „Ganz wie es dein Wunsch ist, Dela. Aber immer unter einer Voraussetzung. Sollte dein Herz noch einmal sprechen — und ich fände das nur in der Ordnung —

dann hab auch beizeiten Vertrauen zu mir."

"Papa, das ist selbstverständlich. Ich bin doch froh, daß ich in diesen schweren Zeiten bei dir sein darf."

Frühherbst war's geworden.

Batlaw hatte eine Fahrt nach Grünhag immer wieder verschoben. Die Ernte hatte ihn völlig in Anspruch genommen, und als sie glücklich bis auf die Hackfrüchte geborgen war, zogen die Nebelschwaden durch die Wälder, und der Hirsch trat in die Brunst. Da lächelte das Weidmannsherz. Und wenn er dann durch die Wälder pirschte — er machte sich grundsätzlich die Kapitalen selbst aus, denn gerade das war ja das größte Vergnügen, oft stundenlang gedeckt auf das Erscheinen des Königs der Wälder mit seinem Harem zu warten — dann eilten die Gedanken nach Grünhag. Er hatte schon längst einmal zur Gräfin Dörrenschlag fahren wollen, aber in der letzten Minute hatte er sich immer nicht entschließen können. Er machte sich gar nichts vor, er war einmal ein Sonderling. Er sehnte sich nach einem Weibe und wollte sich doch nicht binden. In erster Linie sehnte er sich nach Dela Dörrenschlag. Sicher war er seiner Sache durchaus nicht, wie leicht konnte er sich wieder einen Korb holen. Das hätte seinen Stolz tief getroffen. Und lange freien, das lag ihm nun gar nicht. Aber ohne weiteres konnte er doch auch der Gräfin nicht die Pistole auf die Brust setzen.

Schließlich ärgerte er sich über sich selbst. Er wußte doch sonst, was er wollte!

Als er eines Mittags in seinem Arbeitszimmer saß, von dessen Wänden Ahnenbilder und Jagdtrophäen grüßten, durch dessen hohe Fenster man die Ebene und den Strom und die Hügelketten am jenseitigen Ufer sehen konnte, ließ sich bei ihm der Kammerherr v. Mottling melden. Der besaß ein Rittergut oben im Gebirge, das an Batlaws Herrschaft grenzte. Batlaw stand nur in ziemlich losem Verkehr mit dessen Familie, aus Mottling selbst machte er sich gar nichts. Er war ihm zu geschniegelt und gebügelt und wich Fragen, die ihm nicht willkommen waren, immer sehr geschickt aus.

Das Einglas im Auge, groß und hager, den grauen Schnurrbart ganz kurz verschnitten, trat der Kammerherr mit ausgestreckter Hand in das Arbeitszimmer. „Bester Baron, guten Tag — guten Tag! Überraschung — nicht war? Sie lassen sich so selten sehen, da sollte man es auch so halten. Und jetzt während der hohen Jagd muß man ja Gott danken, trifft man Sie auf der Burg Ihrer Väter überhaupt an.“

„Herr Kammerherr, so bin ich nun einmal. So muß ich verbraucht werden. — Aber bitte, nehmen Sie Platz.“

In bequemen Ledersesseln saßen sie sich gegenüber, Mottling zog sich mit spitzen Fingern die Beinleider etwas hoch, damit die Bügelsalte nicht beschädigt wurde. Aber seinen Lackstiefeln trug er hellgraue Samtschalen.

„War vorgestern zur Jagd befohlen zum Prinzen Karl Ernst auf



Nach einem Gemälde von E. Merk.

Hohenwulscher Revier. Nur zehn Herren und natürlich die Prinzessin Irmgard. Sie geruhte sich nach Ihrem Befinden zu erkundigen. Wem ich natürlich gar nicht wunderte, denn ich hab' ja den Tag von Grünhag miterlebt. Meine Auskunft war äußerst dürftig — und das sind Sie selbstredend ganz allein schuld. Der Prinz, ihr hoher Vater stand neben ihr. Unter uns, er ist für einen Prinzen ein wenig selbsterleuchteter. Also der poltert los: „Der Batlaw ist 'n sehr sonderbarer Herr. Mit seinem Vater war ich gut Freund. Der war ein Mann nach meinem Herzen. Es gehört sich einfach nicht, daß sein Sohn gar nicht blicken läßt. Sagen Sie ihm, ich erwartete, daß er sich end-

diesen habe mir dafür viel ich n Trub



Vom Aufschneiden und vom Zuhören.

Prinzessin. „Wahrscheinlich sehr bald. Ich tue von nächstem Mittwoch an vierzehn Tage Dienst bei Eurer Königlich-Hochheit dem Großherzog.“

„Wollen Sie dann dem Prinzen sagen, daß ich untertänigst danken lasse für sein gnädiges Gedenken.“

„Und?“

„Battlaw zuckte mit den Achseln. „Den Nachsatz schenke ich mir einzuweisen, Herr v. Mottlingk. Ich bin mir noch nicht klar, ob ich mich vorstellen lassen werde, Sie wissen ja, wie schwerfällig ich in solchen Dingen bin. Jede Bindung ist mir ein Greuel.“

Der Hohn zuckte um die Mundwinkel des Kammerherrn. „Es gibt doch aber ‚Bindungen‘, die sehr vortheilhaft sind.“

Da verstand Battlaw. Also man munkelte bereits allerlei, weil ihn die Prinzessin in Grünhag ausgezeichnet hatte. Man glaubte wohl gar, der Prinz Karl Ernst begünstige ihn aus ganz besonderen Gründen. Da galt es, beizeiten einen Riegel vorzuschieben. Die Prinzessin durfte nicht ins Gerede kommen. So waren nun einmal diese Menschen. Sprach ein Junggeselle mit einer heiratsfähigen Dame ein paar Worte mehr als üblich, gleich rührte man eine Suppe an. Er und die Prinzessin! Zwei, die ihren eigenen Willen hatten. Nun, er war der Mann, er hatte dafür zu sorgen, daß man den Mund hielt.

Da warf er den Kopf zurück. „Herr v. Mottlingk, da will ich Ihnen den Nachsatz doch lieber gleich mit auf den Weg geben. Also melden Sie, bitte, daß ich lieber mein stilles Leben weiterführen möchte. Sie können getrost hinzufügen, ich sei eben ein ganz sonderbarer Heiliger.“

Der Kammerherr erhob sich. „Schade, besser Baron. Da werde ich etwas zu hören bekommen. Na, es muß ertragen werden. Und berechnen wird man Ihre Feste ja wohl nicht. Aber hoffentlich haben wir doch bald einmal das Vergnügen.“

„Ich danke bestens und bitte um Empfehlung an Ihre Frau Gemahlin.“

Als Mottlingk gegangen war, atmete Battlaw tief auf. Der Wink mit dem Zaunpfahl war gerade zur rechten Zeit gekommen. Jetzt galt es also, dem Gerede schleunigst das Genick zu brechen.

Er klingelte nach seinem Kammerdiener. „Um drei Uhr den Vierzug.“

(Fortsetzung folgt.)

Zu unseren Bildern.

Frauenarbeit in einer staatlichen Geschloßfabrik. — Der Krieg hat die Männer zum Heeresdienst einberufen, und in die Lücken, die sie ließen, sind, ganz selbstverständlich, die Frauen eingerückt. So findet man jetzt Frauenarbeit auf Gebieten, wo man sie früher für ganz unmöglich erklärte; und die Frauen erwiesen dabei ihren Wert und ihre Tüchtigkeit. In vielen Fabriken, vor allem für die Herstellung von Kriegsbedarf, in denen vor dem Kriege Frauen überhaupt nicht beschäftigt wurden, stehen heute Hunderte

von weiblichen Arbeitern an den Maschinen. Sie drehen Granaten, fertigen Gewehrteile, fräsen, liefern feine Präzisionsarbeit. Und sie kamen fast durchweg ohne Vorbildung und haben sich vielfach überraschend schnell eingearbeitet. In allem, was Intelligenz, Genauigkeit und Ausdauer erfordert, stehen sie den Männern nicht nach; nur die Körperkräfte sind es, die ihnen Grenzen setzen. Wenn zunächst auch der Wunsch oder die Notwendigkeit, zu verdienen, die Frauen im Kriege zahlreicher in die Fabriken führte, so sind sie eben doch vor keiner ihnen zugeteilten Arbeit zurückgeschreckt, haben sich bewährt. Gewiß ist es für die Zukunft um der Frauen selber und der Gesundheit des Volkes willen nicht wünschenswert, daß so viele weibliche Arbeiter wie jetzt in der Fabrikarbeit und in Tätigkeiten verbleiben, die dauernd körperlich sehr anstrengend sind; aber das wird sich nach dem Kriege von selber regeln. Für den Augenblick leisten diese Arbeiterinnen Wertvolles für die Erhaltung der deutschen Industrie, für die so überaus wichtige Munitionsherstellung und damit für den Bestand des Vaterlandes.

Aus Siebenbürgen: Das Schauführen der Mitgift im Hochzeitszug. — Im 12. Jahrhundert kamen, von König Geisa II. gerufen, zahlreiche deutsche Ansiedler nach Ungarn. An der Theiß und der Maros liegen noch heute die Schwabendorfer, in Siebenbürgen nennt man sie „Sachsen“. In diesen zähen, kernigen Bauerngeschlechtern, die von der alten Heimat völlig losgerissen waren, aber nie völlig die Verbindung mit ihr verloren, hat sich, im Kampfe gegen feindliche Nachbarn und trotzigem Abschließen gegen fremde Einflüsse, ein Stück alten echten deutschen Volkstums bis heute erhalten. Sie haben an den Sitten der



Aus Siebenbürgen: Das Schauführen der Mitgift im Hochzeitszug.
Phot. t. u. t. Hosphotograph Erdely, Budapest.

Väter mit unverbrüchlicher Treue festgehalten und so sind bei ihnen uralte Gebräuche lebendig geblieben, die im Mutterland längst erloschen sind. Alle bedeutsamen Geschehnisse des täglichen Lebens, Hochzeit, Laufe, Begräbnis, gehen nach altgeheiltem Herkommen vor sich. Für die Eheschließung gilt der Mittwoch als glückverheißender Tag; umfangreiche Vorbereitungen, die bis ins einzelne festgelegt sind, leiten die eigentliche Feier ein. Am Morgen des Hochzeitstages wird die Braut vom Bräutigam mit seinen Freunden in feierlichem Zuge abgeholt. Zigeunermusik geht voraus, dann folgt auf einem Wagen die Mitgift, der mit bunten Bändern reichlich gezierte Hausrat. Der Bräutigam trägt den stattlichen Hochzeitsstrauß aus künstlichen Blumen und goldenen Blättern mit flatternden farbigen Bändern. Haben die Eltern endlich die Braut herausgegeben, so wird sie von dem ganzen Zug feierlich zur Kirche geleitet. Aber auch nach der Trauung sind noch allerhand Zeremonien zu erledigen; das ganze Fest, das gewöhnlich von mehreren Paaren gemeinsam gefeiert wird, dauert einige Tage.

Mannigfaltiges.

Allerlei Jagdmertwürdigkeiten. — Ein Wilddieb in der Gegend von Riga schoß auf einen Hirsch, der auch sofort zusammenbrach. Der glückliche Schütze beugte sich über seine Beute, um ihr mit dem Weidmesser den Todesstoß zu geben. Im selben Augenblick aber raffte sich der Hirsch auf und setzte mit dem Mann, in dessen Kleider die Zacken des Geweihs sich gehohlet hatten, über Stock und Stein, bis das Tier gänzlich erschöpft niederkam und verendete. Als sich nun der Mitgeschleppte mühsam von dem Geweih losmachte, überkam ihn ein neuer Schrecken, denn plötzlich stand der Revierförster vor ihm und bereitete seiner Jagdlust ein bitteres Ende.

Ein ähnlicher Fall hat sich im Junktur zwischen den Städten Passau und Schärding zugetragen. Ein Bürger von Passau fuhr in einem kleinen Nachen den Inn hinauf, und als er in die Nähe der Burgruine Wörstein kam, sah er den Kopf eines Hirsches, der den Fluß durchschwimmen wollte, aus den Wellen hervorragen. Sogleich schlang der Mann die Kette seines Nachens um das Geweih des Tieres und ruderte dem Ufer zu, um dort seine Beute abzuschlagen. Ehe er aber noch das Ufer erreichte, faßte der Hirsch festen Grund unter den Füßen. Dadurch wieder im Besitze seiner vollen Kraft, stieß er den Nachen samt dem Schiffer weit ins Wasser zurück und eilte mit der abgerissenen Kette um das Geweih dem Walde zu.

Eine noch schlimmere Erfahrung machte in Ungarn ein Einwohner von Martonos. Er befand sich auf dem Wege nach György, um auf dem Markte mehrere Stück Vieh einzukaufen, und hatte seine Geldkassette gut gefüllt. Unweit einer Brücke bemerkte er im Schnee eine Fuchsspur und erblickte bald im Graben den Fuchs liegen, anscheinend vom Froste erkrankt. Er wirft seinen Mantel über das Tier, und es gelingt ihm so, den Hühnerdieb zu fangen, der sich in sein Schicksal zu fügen scheint. Um sich aber jedenfalls vor Wissen zu schützen, kommt der Mann auf den Einfall, dem Fuchs mit seinem Geldgürtel den Hals zusammenzuschnüren. Kurz vor der Stadt wird Reineke unruhig, und es gelingt ihm mit einer energischen Anstrengung, sich freizumachen und samt der wohlgepackten Geldkassette im nahen Gestrüpp zu verschwinden.

Theorie und Praxis in der Schlacht. — In der Schlacht bei Ceva in Oberitalien, die Napoleon am 20. April 1796 gegen die Italiener gewann, fiel ihm auch eine Anzahl piemontesischer Offiziere in die Hände. Mit gesenkten Häuptern saßen die Gefangenen da. Nur ein alter Oberst schien sich durchaus nicht beruhigen zu können, er stand aufrecht da, redete aufgeregt auf seine Kameraden ein und begleitete seine Worte mit lebhaften Bewegungen der Hände.

Dies fiel Napoleon auf; er sagte zu seinem Adjutanten: „Ich muß doch sehen, was der Mensch eigentlich will,“ und trat leise an das Wachfeuer, um das sich die gefangenen Offiziere gelagert hatten. Da hörte er, wie der alte Oberst wütend sagte: „Wenn er noch wenigstens was verstände, der Knirps, der Bonaparte! Aber er hat ja von nichts 'ne Ahnung. Weder von Taktik noch von Strategie. Was hat er heute für Fehler gemacht! Wenn einer meiner Kadetten sich solche Blößen geben wollte, nie würde ich ihn zum Offizier befördern.“

Da mußte Napoleon so laut lachen, daß der zornige alte Oberst sich verbucht umdrehte. Als er nun den jungen General, den er eben noch bestig geschmäht hatte, so unvermutet vor sich stehen sah, wurde er freidebleich, dachte er doch, daß er sich um seinen Kopf geredet hätte.

Doch Napoleon schüttelte ihm freundlich die Hand und sagte nur: „Ich hoffe, daß meine Zeit es mir bald erlauben wird, Unterricht in Taktik und Strategie bei Ihnen zu nehmen.“

Am anderen Tage schon ließ er ihn frei und sagte dabei zu seinem Adjutanten: „Solche Feinde sind mir lieb und wert. Je sattelfester sie in der Theorie ihrer Taktik und Strategie sind, desto leichter werde ich sie schlagen.“

Die Gabe der kleinen Mädchen. — Als im Jahre 1870 überall für die Verwundeten gesammelt wurde, da lief bei dem Berliner Zentralkomitee eine Gabe von acht Talern ein, von einem Verein „kleiner Mädchen“, die eine Lotterie veranstaltet hatten. Die Geldspende war von folgenden Versen begleitet:

Drei Pfennige nahmen wir für das Los,
Die Einnahme war trotzdem sehr groß.
Acht richtige Taler sind's, die wir
Dem Komitee übersenden hier.
Acht Taler, das lehrt uns das Rechenbuch schon,
Sind weit mehr als ein Napoleon.
Und wenn wir ihn, den ja nichts soll zügeln,
Mit unseren Dreier schon überflügeln,
Wie kleinen Mädchen — na guten Morgen! —
Wie werden's ihm erst unsere Soldaten besorgen! —zen.

Scharade. (Dreißigblg.)

Was die Erste uns will künden,
Ist dem Lügen ferne.
Ehrlichkeit, Gerechtigkeit
Folgt ihr immer gerne.
Alle Burg, Schloßruinen,
Gleich verblühten Sonnen,
Sind von meiner Zweit' und Dritten
Reizvoll dicht umspinnen.

Doch die heikle Kunst des Ganzen
Wag' dich nie verleiten;
Denn was soll fürs Menschenherze
Solch ein Trugbild viel bedeuten?

Auflösung folgt in Nr. 4.

Auflösungen von Nr. 2:

des Vogariphs: Fokal — Polka;
der Abstrichaufgabe: Biber — Haube — Klasse — Fagar — Areal — Strahl —
Reigen — Kreise — Norden — Bulgarien.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortlicher Redakteur: Karl Theodor Senger in Stuttgart. Druck und Verlag der
Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.